

Das Chronometer und der Antichrist

Dabei geht es noch um ein anderes Problem, das nun folgt. Der Antichrist ist ein Geschöpf des Satans. Das führt zu der Frage, wo wir heutzutage dem Teufel begegnen; und das wiederum führt zum Kassenschalter eines Kinos oder in die Verkaufsräume einer Videothek. Die daran anschließende Frage, als was uns der Teufel im Film entgegentritt, führt hingegen zu weit weniger eindeutigen Antworten. Die Typologie des Satans polymorphiert in großem Stil. Der intelligente, geheimnisvoll faszinierende, den Menschen bei seiner Eitelkeit packende Al Pacino „Im Auftrag des Teufels“ oder Robert de Niro als Snob mit Stock und Silberknauf in „Angel Heart“, oder der coole Ergraute in „End of Days“ stehen – wie in Brian Yuznas „Faust“ – schauerlich degenerierte Erscheinungen von dinosaurierartigen Flügelwesen gegenüber, angesichts derer P. Athanasius Kircher SJ in seinem Folianten über den „Mundus Subterraneus“ ebenso wie vom „Dracunculus“, den er in der Naturaliensammlung des Kardinals Barberini gesehen haben wollte, vermerkt hätte: „hoc animal polymorphon monstrosus (dieses Tier ist vielgestaltig und monströs)“. Dazwischen ist alles möglich. Doch allen ist eines gemeinsam: Die Darstellung des Bösen in seiner reinen Essenz – um nichts weniger geht es hier – erzeugt in so hohem Maße die Pein am Peinlichen, dass sich der Teufel ins Fäustchen lacht.

In „Die Neun Pforten“ von Roman Polański (mit Johnny Depp als Dean Corso) gibt es eine Szene, in welcher der satanistische Bibliophile Boris Balkan in eine Seance wohlbetuchter Teufelsanbeter platzt, die sich in erotisch verbrämten Ritualen der Beschwörung des Allerbösesten hingeben. Während noch die Hohepriesterin des verruchten Cercle aus einem der drei Exemplare des Buches, um das sich der Film entwickelt, kruse lateinische Formeln daherkundelt, schreit Balkan ihr entgegen: „Geschwafel, Geschwafel. Blickt euch doch alle mal um, was seht ihr da? Nichts weiter als einen Haufen Idioten in albernen Gewändern. Glaubt ihr, dass der Fürst

der Finsternis sich dazu herablässt, sich vor Leuten wie euch zu offenbaren? Das hat er nie getan und wird es auch nicht tun! (...) Ihr habt nicht die geringste Vorstellung von seiner Macht. (...) Und Sie, meine Liebe, Sie sind noch schuldiger als dieser absurde Haufen. Sie haben noch eine Ahnung davon, was dieses Buch bewirken kann in den richtigen Händen. Und trotzdem geben sich hin für diese Orgie des alternden Fleisches im Namen des Meisters.“

Genau das aber ist des Pudels Kern, dass uns der Casus lachen macht.⁹ All diese Imaginationen und Inszenierungen verfehlen die Sache, die sie meinen, so gründlich, dass man sich ernsthaft die Frage stellen muss, welcher Unterschied denn nun wirklich zwischen dem Satan und Dr. No besteht. Aus all diesen Gründen glaube ich, dass die klassische Figur des Antichristen, wie sie uns in der *Legende vom Antichristen* begegnet, in Hinblick auf das, was sie uns zu erkennen geben will, verabschiedet werden sollte.

Aber dann gibt es immer noch die Frage, ob die Tatsache, dass das alles heute möglich erscheint und zum Teil sogar möglich geworden ist, unsere Gegenwart als das qualifiziert, was Adson als die Zukunft bezeichnet hat: die Herrschaft des Antichristen, die dann für uns heutige eben gar nicht mehr die Zukunft wäre, sondern eben die Gegenwart, was dann weiter bedeuten müsste, dass wir schon mitten drin sind in der Herrschaft des Antichristen. Zudem glaube ich auch, dass es ohne größere Schwierigkeit möglich wäre, den historischen Raum vom 6. August 1806, an welchem Tag Franz II. – wenn auch nicht auf dem Ölberg zu Jerusalem – die Krone des Heiligen Römischen Reiches in Kapitulation vor dem Druck Napoleons niederlegte, bis heute als Spielraum des Antichristen auszulegen und damit Adsons Legende zum Recht zu verhelfen. Doch ist das irgendwie sinnvoll?

Adsons Tractatus beschreibt einen Antichristen, der als deren Zukunft über einer Welt steht, die auf eine für uns merkwürdige Weise beschränkt wirkt. Es ist ein leichtes, in den Zauberkünsten, mit denen dieser Verführer prahlt, Ereignisse zu erblicken, die uns täglich in den Abendnachrichten begegnen. Gebietet er über den Aufgang der Sonne, immer dann, wenn es die rechte Zeit dafür ist, wie der König auf dem Asteroiden 325 im „Kleinen Prinzen“? Was er in der Welt aufführt, um die Juden zu verunsichern, und aufbie-

tet, um die Gläubigen zu verführen, bezeugt nicht nur Mangel, sondern schlechthin das Fehlen jeglicher Phantasie: inhaltlich bringt er nichts Neues hervor, er imitiert, er schafft nicht.

Allein, er spielt mit der Zeit. Wenn die Tiburtinische Sibylle sagt, es würden zur Zeit des Antichristen Jahre zu Monaten, Monate zu Wochen und Wochen zu Tagen zusammengerafft, dann beschreibt sie damit den ganzen Taschenspielertrick, auf dem die Wunder-Propaganda des Antichristen beruht. Denn all die Pseudomirakel, von denen Adso berichtet, erklären sich schlicht und einfach dann, wenn man davon ausgeht, der Antichrist vermöge die Zeit zu verkürzen und zu dehnen. Ich gebe gerne zu, dass einer darauf neidisch sein könnte, dennoch klingt das dann doch mächtig danach, die Zeit laufe dem Antichristen in beiden Richtungen davon, und zweitens vermochten schon viel geringere Zauberer als der gewaltige Antichrist sich die Zeit dienstbar zu machen. In Shakespeares „Der Sturm“, aus dem Aldous Huxley den Titel seines Buches „Brave New World“ abgekupfert hat, sagt Prospero zu Beginn des V. Aktes: „Jetzt naht sich der Vollendung mein Entwurf,/ Mein Zauber reißt nicht, meine Geister folgen,/ Die Zeit geht aufrecht unter ihrer Last.“ Und doch beruhte dessen ganze Magie auf dem Tragen eines Zaubermantels („Leih die Hand,/ Und nimm den Zaubermantel von mir./ So!/ Da lieg nun, meine Kunst!“ I. Akt, 2. Szene).

Wenn es nun aber so steht, dass der Antichrist das, wodurch er verführt, durch eine Art Herrschaft über die Zeit zusammenbringt, dann müssen wir wohl – aus einer ganz anderen Perspektive – noch einmal fragen, was Zeit und Zeitlichkeit für die Leser von Adsons Legende bedeutet haben. Dabei geht es nicht um die großen, im Grunde vom Menschen nicht überblickbaren Zeiträume der Gesamtgeschichte, sondern um die einfache Frage, woran dem Menschen des Mittelalters aufgehen konnte, Zeit zu haben und in der Zeit zu sein. Auch in diesem Zusammenhang besteht eine grundsätzliche Verschiedenheit zwischen der dem heutigen Leser geläufigen Auffassung der Zeit und dem mittelalterlichen Erfahren von Zeitlichkeit. Ich möchte vorschlagen, diese Differenz als die Unterschiedenheit von *taktischer* und *rhythmischer* Zeit anzusprechen. Während die taktische Zeit von ihrem Begriff her messbare Zeit ist, entzieht sich das rhythmische Zeitverständnis von vornherein jeder

Objektivierung; daher kann der Unterschied zwischen taktischer und rhythmischer Zeit auch durch die Begriffe messbare Zeit und erlebte Zeit ausgedrückt werden. Die taktische Zeit entspringt dem Chronometer, einer Maschine zur Zeitmessung, die zugleich eine Maschine zur Zeiterzeugung ist. Vor der Erfindung der Uhr gab es die taktische Zeit nicht, denn es gab nichts, das sie hätte hervorbringen und messen können.

Die Zeit des heutigen Menschen ist samt und sonders taktisch. Wie jedes andere Instrument der Messung bringt auch die Uhr das, was sie misst, erst hervor. So beruht die taktische Zeit auf der Annahme, Zeit lasse sich in kleinste, stets gleiche Teile unterscheiden, deren Messung die Zeit selbst hervorbringt. Um so präziser die Uhr die Zeit zu teilen vermag, desto genauer ist sie im Stande, die Zeit zu zeigen, die ohne sie gar nicht da wäre. Taktische Zeit ist also abstrakte Zeit, sie ist ein methodologisches Raster, das der Mensch über sein Leben und die Welt zieht und sich darunter einordnet und orientiert.

Das Erlebnis der rhythmischen Zeit hingegen beruht geradezu auf der Negation dieses taktischen Konzeptes, denn sie verfügt nicht über die Annahme, Zeit entstehe notwendig aus der Addition kleinster, stets quantitativ gleicher Teile. Da die rhythmische Zeit erlebte Zeit ist, verdankt sie sich der Erfahrung und wird dort sichtbar, wo dieses Erleben sich ereignet. Sie ist lebendige Zeit, Zeit des Lebens; ihre Uhr ist das Lebendige, und es gibt sie nur dort, wo dieses Lebendige ein Bewusstsein seiner selbst in der Zeit besitzt.

Die Beschleunigung der Zeit in den Tagen des Antichristen, von der die Tiburtinische Sibylle spricht, setzt die Vorstellung voraus, Zeit könne verschieden lang oder kurz erlebt und erfahren werden. Dies ist jedoch allein im Konzept der rhythmischen Zeit möglich. Wenn man beginnt, darüber nachzudenken, wann der Mensch, als das Lebendige im Bewusstsein seiner selbst in der Zeit, diese Erfahrung der beschleunigten Zeit tatsächlich macht, so wird man sehr rasch darauf gestoßen, dass dies immer dann der Fall ist, wenn etwas, das wir lieben, zu Ende geht oder der Mensch unter Druck gerät, so dass er keine Zeit mehr hat. Die Erwartung des Endes von Unliebsamem hingegen dehnt die Zeit aus, und dem Müßiggänger vergeht sie nicht. Wenn wir etwas nicht mehr erwarten können, wird die Zeit